

Thomas Penzel (Hg.)

Wer übers
Wasser
gehen will,
braucht ein
Wunder

Wahre Erlebnisse

**Ich will den Herrn preisen
mit meinem ganzen Herzen,
will erzählen alle seine Wundertaten.
Psalm 9,2**

Für meine Frau Mirjam

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
Der König mit den Sandalen	17
Bewahrung vom Himmel	21
Gott kann auch schreien	23
Der Fünfhundert-Mark-Schein	27
Engel in Uniform	31
Wunschberuf	35
Ein neues Leben	39
„Mama, siehst du den Engel?“	45
Nonni	49
Wenn Gott Türen öffnet	53
Der venezolanische Engel	57

Die schwarzen Vögel	61
Eine Einladung von Gott	67
Der Döner und das Dessert	71
Von Gott eingeeckelt	75
Ruf mich an	79
Begegnung mit der Ewigkeit	83
Königliche Versorgung	87
Revolverheld	91
In letzter Minute	95
Heilungengel	99
Ganzheitliche Heilung	103
Flugkontrolle	107

Licht im Bauch des Wales	111
Perfektes Timing	115
„Wirf dein Vertrauen nicht weg ...“	119
Vergiss es nie	127
Mit den Krücken auf der Schulter	131
Der ganz besondere Tag	135
Und die Wiese war pink	141
Schulwechsel	143
Mitten im Sturm	147
„Ich hätte da einen Sohn ...“	151
Wenn dein Wunder zu sinken beginnt – ein Nachwort	155

Vorwort

„Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder“, so schreibt der Verfasser eines alten geistlichen Liedes, des Psalms 9.

Doch was ist eigentlich ein Wunder? Laut Online-Enzyklopädie Wikipedia ist ein Wunder „... umgangssprachlich ein Ereignis, dessen Zustandekommen man sich nicht erklären kann, sodass es Verwunderung und Erstaunen auslöst“. Und dies ist sicher wesentlich von unserer Kultur, unserem Wissen, der Bildung und unserer Prägung abhängig. Ein Beispiel: Stellen Sie sich vor, Sie würden sich nicht in Westeuropa, sondern in einem extrem abgelegenen Teil der Welt, zum Beispiel irgendwo in Afrika oder in einem Bergdorf im Himalaja, befinden. Sie würden Ihr Handy aus der Tasche ziehen, den Einheimischen das Wetter vorhersagen, mit Ihrem mehr als 4.000 Kilometer entfernten Ehepartner sprechen und sich dann noch zum nächsten Dorf navigieren lassen. „Ein Wunder, ein Wunder!“, würden die Ureinwohner wohl mit weit aufgerissenen Augen sagen. Anschließend würden Sie ihnen vielleicht von den technischen Möglichkeiten in Ihrem Heimatland berichten: von den „Metallkäfigen“, die mit 200 Kilometern pro Stunde über asphaltierte Straßen jagen, von kleinen „Augen“, mit denen Ärzte in Europa durch die Adern zum Herzen von Menschen „reisen“, und von Geräten, in die Sie die Nahrung stecken, um sie in wenigen Sekunden fertig zu garen – ganz

ohne Feuer. „Wunder über Wunder!“, würden Ihnen die Ureinwohner wohl wieder zurufen, bevor sie Sie zu ihrem neuen Stammeshäuptling oder gar zu einem ihrer „Götter“ küren würden ...

Zwischen Himmel und Erde

Durch alle Zeiten hindurch und in allen Kulturen gab es Dinge, die als Wunder bezeichnet wurden. Diese Bezeichnung trat immer dann auf den Plan, wenn der menschliche Verstand Sachen und Zusammenhänge nicht mehr greifen und erklären konnte. Auch heute verwenden wir den Begriff „Wunder“ – wenn wir auf Dinge stoßen, die den Stand unserer heutigen Wissenschaft übersteigen, deren Komplexität wir nicht oder nur unvollständig erklären können. Wir sprechen von „Naturwundern“, dem „Wunder der Geburt“ oder „Weltwundern“. Doch in der Bibel gibt es noch eine weitere Kategorie von Wundern, und diese meint Dinge, die Gott wirkt.

Als gläubige Menschen glauben wir an eine göttliche Dimension, die unsere menschlich-weltliche Dimension übersteigt. Die Bibel spricht an vielen Stellen von dieser anderen Dimension – den Himmeln (Plural), in denen Gott thront. Paulus wurde einst in den „dritten Himmel“ entrückt (siehe 2. Korinther 12,2) und Jesus kam aus dem Himmel und wurde das Bindeglied zwischen beiden Realitäten. Sehen wir die Welt nicht nur durch unsere horizontale, weltliche „Brille“, sondern mit den Augen des Glaubens, dann erkennen wir, dass aus Gottes Sicht alles für uns Unfassbare so normal ist, wie wenn wir das Handy aus der Tasche ziehen und Sekunden später die Stimme eines Menschen am anderen Ende der Welt hören.

Ein Gott, der Wunder tut – gestern und heute

Gott unterliegt nicht den von ihm geschaffenen menschlichen Begrenzungen und Naturgesetzen – er ist ja ihr Schöpfer. Und genau diese Tatsache ist einer der Gründe, weshalb es Gott

schon immer gefallen hat, diese Gesetze und Begrenzungen ab und an zu durchbrechen: Er will dadurch seine Realität, Macht, Herrlichkeit und seine Liebe zu uns demonstrieren. Wie durch einen undurchsichtigen Vorhang tritt er dann hervor, offenbart sich uns und steckt uns auf diese Weise quasi seine „himmlische Visitenkarte“ zu, auf der sein Name steht: Heiler. Retter. Befreier. Versorger. Wundertäter ...

Schon im Alten und auch im Neuen Testament offenbarte Gott seine Macht und Realität dadurch, dass er die Naturgesetze überwand. So begann nach biblischer Überlieferung das Eisen des Elisa plötzlich zu schwimmen¹; das Feuer des Propheten Elia verlösch nicht durch Wasser, sondern verzehrte es²; der berühmte Dornbusch brannte, ohne zu verbrennen³; und Jesus vollbrachte so viele Wunder, dass „auf der ganzen Welt nicht genügend Platz für die vielen Bücher [wäre], die dann noch geschrieben werden müssten“ (Johannes 21,25; Hfa).

Solche unerklärlichen Phänomene sind jedoch nicht nur zu biblischen Zeiten geschehen, sondern sie durchziehen die gesamte Kirchengeschichte und alle Konfessionen. Vom Kirchenvater Augustinus (350–430 n. Chr.) ist überliefert, dass er in seiner tiefsten Depression und Verzweiflung eine singende Kinderstimme gehört haben soll. Immer wieder rief diese Stimme: „Nimm und lies!“ Augustinus konnte niemanden sehen, doch schließlich griff er zu der auf dem Tisch liegenden Bibel, las einige Verse und fand dadurch zum Glauben; seine Mutter soll das Geschehen zuvor bereits in einem Traum „gesehen haben“.⁴

Von Martin Luther (1483–1546) ist bekannt, dass er für viele Kranke betete. Im Jahr 1540 betete er auch für seinen ernstlich erkrankten Mitstreiter Philipp Melanchthon in Weimar, der

1 2. Könige 6,6

2 1. Könige 18,38

3 2. Mose 3,2

4 Conf. VIII, 12,29

daraufhin gesund wurde. In etlichen seiner Schriften trat er schließlich überzeugt für das Krankengebet und die Krankensalbung ein und empfahl, diese zum normalen Bestandteil des Gemeindelebens zu machen.

Johann Christoph Blumhardt (1805–1880), evangelischer Pfarrer in Württemberg, erlebte in dem kleinen Ort Möttlingen in der Nähe von Pforzheim so viele Heilungen und Wunder, dass Hunderte, ja sogar Tausende Menschen in seine Gottesdienste pilgerten.⁵

Und der Gründer der Heilsarmee, General William Booth (1829–1912), setzte sich in London nicht nur für die Ärmsten der Armen ein, sondern erlebte auch solche starken übernatürlichen Wirkungen des Heiligen Geistes, dass wir diese heute vorsorglich aus vielen seiner Biografien verbannt haben.⁶

Das sind nur einige Beispiele aus unterschiedlichen Jahrhunderten. Unzählige weitere Berichte von Mönchen, Ordensfrauen und „ganz normalen Christen“, deren Namen keiner dokumentiert hat, sind bis heute überliefert; ihre Aufzeichnungen klingen in unseren Ohren teilweise wie Fantasiegeschichten, weil uns der übernatürliche Teil des Glaubens weitgehend fremd geworden ist.

Wunder? Nicht wundern!

Sowohl in der Bibel als auch in der Kirchengeschichte waren sogenannte „mitfolgende Zeichen“ (vgl. Markus 16,17) – also mächtige, teils unerklärliche Erfahrungen von Gottes Gegenwart – fester Bestandteil des Glaubens. Wo ernsthaft betende und glaubende Menschen mit der Macht und Realität Gottes rechneten, zeigte sie sich auch. Wenn wir versuchen würden, alle übernatürlichen Ereignisse aus der Bibel zu verbannen, dann würden wohl nur noch einige verbindende Sätze

5 Pfarrer Johann Christoph Blumhardt, Die Heilung der Kranken durch Glaubensgebet, cap-Books 2013

6 siehe Martin Benz, Wo der Geist weht, Ernst Franz Verlag Metzingen, 1995, S. 152ff.

und historische Beschreibungen übrig bleiben. Eine bloße Ansammlung von historischen Berichten ist und war die Bibel jedoch nie gewesen; im Gegenteil: Sie stellt uns ja gerade unzählige Geschichten und Erlebnisse von „ganz normalen Menschen“ vor, die eine Wundererfahrung gemacht haben. Und ich glaube, gerade für uns eher rational veranlagte Christen der westlichen Welt ist es wichtig, dass wir uns mehr, vielleicht auch ganz neu, für die spirituelle Seite des christlichen Glaubens öffnen. Die Argumente dafür sind vielseitig:

1. Auch wir im 21. Jahrhundert Lebenden erleben Nöte, Probleme und Schicksalsschläge, trotz aller Technik und allen Fortschritts, und Gott will und kann auch heute noch (übernatürlich) eingreifen – er bittet uns in der Bibel zigfach darum, im Vertrauen auf seine Macht und unser Gebet für Not leidende und kranke Menschen einzustehen. Jakobus betont in diesem Zusammenhang: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“ (Jakobus 5,16). In Markus 16,18 verheißt Jesus selbst: „... auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“

2. Ein rein theoretischer Glaube ist für viele Menschen gar nicht attraktiv. Schnell verfallen wir Christen in eine „Moralreligion“, bei der es oft nur um Gesetze oder theologische Überzeugungen geht. Doch Gott will und muss erfahrbar sein, nicht nur im fernen Afrika, sondern auch mitten in Europa. Gottes Existenz wird nicht nur durch theoretische Überlegungen, sondern eben auch durch übernatürliche Zeichen sichtbar. Seine „Visitenkarte“ hat – damals wie heute – unzählige Menschen von seiner Realität überzeugt.

3. Gott hat uns Menschen eine Sehnsucht nach dem Transzendenten und der Ewigkeit ins Herz gelegt. „Er [Gott] hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.“ Dies schrieb bereits vor Jahrtausenden der Autor des biblischen Buches

Prediger (Kapitel 3,11). Aber auch in unseren Tagen können wir diese Sehnsucht in unserer ansonsten recht rational eingestellten Gesellschaft erkennen, nämlich an den mannigfachen, teils skurrilen spirituellen Angeboten im Internet, Fernsehen und diversen Zeitschriften. Vielleicht sind all diese Angebote auch ein Resultat des Vakuums, das die allzu entmystifizierten christlichen Lehren in unserem Land erzeugt haben. Deshalb gilt es, dass Christen einen positiven und verantwortungsvollen Umgang mit dem Übernatürlichen leben – dies ist der beste Schutz vor jedem Extrem: dem Leugnen allen Übernatürlichen und auch einer Überbetonung des Themas.

Das vorliegende Buch will eine Hilfe und Ermutigung dazu sein, sich neu auch auf die übernatürliche Seite unseres biblisch-christlichen Glaubens und Weltbildes einzulassen. Die nachfolgenden Seiten erzählen 35 faszinierende Geschichten von ganz gewöhnlichen Menschen aus dem deutschsprachigen Raum. Alle Autoren stehen „mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität“, wie man so schön sagt, aber sie haben dennoch auf wundersame Weise Gottes unerwartete Liebe und Hilfe erlebt. Sie berichten ehrlich und schnörkellos, bewegt und teils voller Staunen über das, was sie erlebt haben. Gerade deshalb können die Geschichten ermutigen, in unserem ganz gewöhnlichen Alltag, in unseren Ängsten, Nöten und Zweifeln auf einen guten, realen und noch immer handelnden Gott zu vertrauen, mit dem wir manchmal auch, bildlich gesprochen, übers Wasser laufen können. Die Impulse, die ich zu einigen der Beiträge geschrieben habe, können Ihnen helfen, das Erlebte besser einzuordnen und im eigenen Glaubensleben im Alltag anzuwenden.

Viel Freude und Ermutigung beim Lesen,

Ihr
Thomas Penzel (Herausgeber)

Der König mit den Sandalen

Eines Abends, als ich gerade unseren dreijährigen Sohn Raphael ins Bett brachte, stellte er mir plötzlich die folgende Frage: „Mami, von wem ist noch mal die Karte mit dem Schäfchen an meinem Bett da?“ Dabei zeigte sein kleiner Finger auf eine christliche Karte, auf dem der Psalm 23 und ein Schäfchen-Motiv abgedruckt waren.

„Von der Annette“, erklärte ich ihm.

„Aaah, von der älteren, nicht von der neueren ...“, antwortete er. Mit „älter“ und „neuer“ unterschied er zwei unserer Freundinnen.

Als ich das bestätigte, sagte Raphael: „Mami, die war doch auch bei dem Grillhof!“

„Du meinst beim Sommerfest unserer Gemeinde auf dem Grillplatz?“, fragte ich nach.

„Ja“, bekräftigte er und fügte dann hinzu: „Da war doch auch der Jesus.“

Überrascht sah ich ihn an und er erklärte begeistert: „Der König mit den Sandalen.“

„Der König mit den Sandalen?“, hakte ich erstaunt nach. „Und was hat der da gemacht?“

„Der stand direkt neben dir, ganz nah, als du mit der Annette geredet hast, der älteren, nicht der neueren.“

Meine Augen wurden immer größer, als ich meinen kleinen Sohn von Jesus schwärmen hörte. Und plötzlich hatte ich auch die Situation wieder vor Augen: Ich sprach mit meiner Freundin aus der Gemeinde, die mich ermutigte, eine Aufgabe im Bereich der Seelsorge zu übernehmen. Jesus hatte ich dabei nicht wahrgenommen – zumindest nicht direkt –, geschweige denn hatte ich ihn mit meinen eigenen Augen gesehen ...

„Raphi, hast du denn den Jesus schon mal irgendwo anders gesehen?“, wollte ich wissen.

Er dachte kurz nach: „Ja, als du bei den erwachsenen Leuten im Gottesdienst auf der Bühne warst, stand er auch neben dir.“

Wieder musste ich kurz nachdenken: Er meinte den Sonntagmorgen, als ich von der Bühne im Gottesdienstsaal die Informationen für eine bevorstehende christliche Tagung weitergab – unser Sohn sah die Gottesdienst-Übertragung von einem Nebenraum.

Ich war baff! Mit so etwas hatte ich nun gar nicht gerechnet – schon gar nicht während eines Zu-Bett-geh-Rituals! Mein Mann und ich hatten Raphael noch nie von Jesus als einem König erzählt – geschweige denn davon, dass er und die Menschen damals Sandalen trugen. Auch die Tagesmutter, so beteuerte sie mir auf meine Nachfrage hin, hatte mit ihm über nichts dergleichen gesprochen. Er hatte einfach etwas gesehen, was für meine „erwachsenen“ Augen verborgen war.

Mich hat das abendliche Gespräch mit meinem Sohn sehr ermutigt. Auch wenn ich natürlich vom Verstand her wusste, dass Jesus in wichtigen und schwierigen Momenten meines Lebens ganz nah bei mir ist, haben mir die Worte des Dreijährigen ganz neu deutlich gemacht, dass er – mein König mit den Sandalen – mir buchstäblich zur Seite steht. In der nächsten herausfordernden Situation darf ich mir seiner Gegenwart noch bewusster sein ...

Dr. Johanna S.

Impuls

Kinder vertrauen – Menschen, Umständen und Gott. Für ihr Urvertrauen ist es jedes Mal ein tiefer Schlag, wenn sich ein Mensch oder eine Sache als nicht vertrauenswürdig erweist. Mit dieser Selbstverständlichkeit glauben sie auch an Gott. In ihrem kindlichen Weltbild gibt es nur Gut und Böse – keine hundert Nuancen dazwischen. Ohne Frage ist das Leben als Erwachsener viel komplizierter. Uns ist bewusst, dass das Leben nicht so einfach funktioniert – das lehren uns die tausend Wunden und Kerben in unserer Seele. Doch in manchen Fällen ist es gut, neu zu lernen, wie Kinder zu sein, und uns an ihnen ein Beispiel zu nehmen: die Welt wahrzunehmen, wie sie es tun. Gottes bedingungsloser Liebe zu vertrauen. Seine hundertprozentige Güte in uns aufzunehmen. Schauen Sie mal, mit welcher Selbstverständlichkeit sich Kinder Gott und ihren Eltern nähern, selbst wenn sie keine Engel sind. Kinder machen sich keine Gedanken darüber, ob sich die Zuneigung ihrer Eltern durch ihr Ungezogensein verändern könnte, im Gegenteil: Sie wären verletzt und enttäuscht, wenn es so wäre. Ja, als Erwachsene sind wir Kindern zur Seite gestellt, um sie zu erziehen, zu bewahren, aufs Leben vorzubereiten und um ihnen ein Vorbild zu sein. In manchen Bereichen, dessen werde ich mir mehr und mehr bewusst, sind sie jedoch *uns* zur Seite gestellt, damit wir von ihnen das vielleicht Wesentlichste lernen: Vertrauen – zu anderen und auch zu Gott ...

Ich versichere euch: Wenn ihr euch nicht ändert und den Kindern gleich werdet, dann könnt ihr in Gottes neue Welt überhaupt nicht hineinkommen.

Matthäus 18,3; GN